



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niemann, August: Bakchen und Thyrsosträger : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Bafchen und Thyrsoträger.

Roman von August Niemann (Gotha).

(Fortsetzung.)

Das Recht der Uebersetzung vorbehalten. Nachdruck verboten.



Wit Sorge nahm die junge Schauspielerin, welche dasselbe Haus mit Ephraim bewohnte, wahr, daß er am Abend nicht zurückkehrte. Sie war mit der Rolle der Adrienne Lecouvreur bis zwei Uhr nachts aufgeblieben, immer hoffend, er werde noch kommen und sie werde noch ein belehrendes Wörtchen aus seinem Munde empfangen. Aber sie hörte die Gesellschaft Flörchens zurückkehren ohne ihn und ging endlich zu Bett.

Als er auch am andern Morgen nicht zu erblicken war, bemächtigte sich ihrer eine große Unruhe, denn ein Ausbleiben über Nacht war eine ganz unerhörte Sache bei Ephraim, und sie entschloß sich endlich nach der Probe, als er noch immer nicht heimgekehrt war, hinüberzugehen und Flörchen nach ihm zu fragen.

Flörchen zeigte sich anfänglich trotzig und gleichgiltig. Es fuhr ihr durch den Sinn, daß wahrscheinlich die Anziehungskraft der Schauspielerin es sei, die ihren Geliebten so kalt mache, und sie fing mit dem Augenblick an, gegen diese einen großen Bohn und für Ephraim eine neue Liebe und einen neuen Respekt zu empfinden. Doch fiel ihr im Laufe des Gesprächs mit der Schauspielerin allerhand Bedenkliches ein, worauf sie gestern weniger Acht gegeben hatte. Ephraims Gespräch mit dem preussischen Offizier, seine Ernsthaftigkeit, das Zusammentreffen eben dieses Offiziers mit ihrem Tänzer, dem flotten Oesterreicher, diese Umstände stellten sich ihr diesen Morgen in einem neuen Lichte vor und ließen verschiedene Kombinationen bedrohlicher Natur vor ihrer Phantasie aufsteigen. In ihrer Bedrängnis hierüber und von einem bösen Gewissen geplagt, äußerte sie mehr über ihre gestrigen Erlebnisse mit Ephraim, als ihr sonst wohl die Klugheit gestattet haben würde, und die Schauspielerin erriet gar bald den ganzen Hergang.

Ich dachte mir lange, daß es dahin kommen würde, sagte sie enttäuscht. Solch eine Person wie Sie, mein Fräulein, war ganz geeignet, diese nur zu

empfindsame Natur unglücklich zu machen. Sie haben kokettirt und sich gedreht und geguckt und mit fremden Offizieren schön gethan, und das hat den armen unschuldigen Menschen so aufgebracht, daß er ein Duell haben wird. Wer weiß, wo er jetzt ist, und ob sie ihn nicht schon getötet haben!

Flörchen antwortete auf diese und ähnliche Vorwürfe mit der ganzen Erbitterung der Eifersucht, denn sie sah klar genug, welcher innigen Anteil die Schauspielerin an Ephraim nahm, und suchte sich zugleich wegen ihrer Schuld zu reinigen, so gut es möglich war. Aber die andre gab nicht so leicht nach.

Mit spöttischer Miene hörte sie Flörchens Reden an und sagte: Es ist ja freilich wahr, daß die Extreme sich berühren. Anders ist es wohl nicht zu erklären, daß der gute junge Mensch, der so unschuldig ist, als wäre er gestern vom Himmel gefallen, sich in Sie verliebt hat. Er ist edelsinnig, enthusiastisch, von feiner Empfindung, überaus gescheidt, gelehrt und von einer Herzensgüte, wie sie selten gefunden wird. Was Sie aber sind, das brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen. Sie werden es schon wissen, wenn ich Ihnen sage, daß Sie von alledem das gerade Gegenstück sind. Schämen sollten Sie sich! Die Splitter feines Geistes hätten Sie zum Gott gemacht, sagt Don Carlos.

Wenn Sie so unartig sein wollen, rief Flörchen, bitte, so gehen Sie fort! Ich habe Sie nicht eingeladen, hierher zu kommen. Ihre Wohnung ist drüben! Aber Sie sind in ihn verliebt, und Sie haben ihn mir abspänstig gemacht. Jeder anständige Mensch hätte sich anders benommen, als er sich gegen mich benommen hat, wenn nicht etwas andres dahinter steckte. Sie sind eine Heimliche. Sie haben immer eine Miene angenommen, als ob Sie kein Wässerchen trüben könnten, aber die stillen Wasser sind tief. Sie wohnen mit ihm in einem Hause, und Sie haben immer mit ihm zusammengesteckt, deshalb ist er so garstig gegen mich gewesen! Ich sehe es ja, daß Sie ihn lieben, denn sonst wären Sie wohl nicht so unverschämt.

Wo es aufs Schimpfen ankommt, werden Sie wohl die Oberhand behalten, entgegnete die Schauspielerin. Das kann mir aber nur schmeichelhaft sein, denn wer Recht hat, braucht nicht zu schimpfen. Und Sie müssen diesen Herrn, der naiv genug war, sich von Ihnen an der Nase herumführen zu lassen, sehr schlecht kennen, wenn Sie es für möglich halten, er hätte es fertig gebracht, mir und Ihnen zu gleicher Zeit den Hof zu machen. Ich möchte ihm wünschen, er hätte etwas von dem Zeug, das dazu gehört, denn dann würde er leichter durchs Leben kommen und würde sich nicht quälen lassen, wie er es gethan hat. Daß ich ihn liebe, das will ich offen gestehen, es bringt mir keine Schande, und ich finde eine Ehre darin, seinen Wert erkannt zu haben und es nicht zu verheimlichen. Aber er liebt mich leider nicht. Mein Verhältnis zu ihm ist der Art wie das zu meinen Lieblingsdichtern, die längst verstorben sind, aber ich will mir nicht die Mühe geben, Ihnen das zu explizieren, weil ich weiß, daß Sie mich doch nicht verstehen und es mir auch nicht glauben würden. Ja, gucken Sie mich

nur mit ihren blauen Augen groß an und wundern Sie sich! Ich könnte, wenn ich wollte, so gut heucheln wie eine andre und könnte meine Gefühle unter einer hübschen, kleinen, züchtigen Maske verstecken. Aber ich mag es nicht, denn ich bin keine Heuchlerin, und ich brauche es auch nicht, denn ich bin eine Komödiantin!

Flörchen hatte noch manches zu entgegnen und schickte sich eben zu einer geharnischten Antwort an, doch ward der Streit plötzlich dadurch unterbrochen, daß vor Ephraims Wohnung ein Jagdwagen vorfuhr, aus welchem Ephraim selbst in Begleitung eines Offiziers und eines andern, in Zivil gekleideten Herrn ausstieg.

Die Schauspielerin verließ bei diesem Anblick Flörchen, ohne ein Wort weiter zu sagen, und begab sich hinüber. Flörchen aber blieb zu Hause und bedauerte, sich unnötige Sorge gemacht zu haben. Doch behielt sie voll Neugierde Ephraims Fenster im Auge.

Die Schauspielerin kehrte sich inzwischen an keine Regel der Konvenienz, sondern, betroffen von der Blässe des jungen Mannes, den sie liebte, begab sie sich unverweilt in dessen Wohnung, um ihm nützlich zu sein, falls sie dazu imstande wäre.

Sie fand Ephraim in Beratung mit seinen Begleitern, und er teilte ihr mit einem melancholischen Lächeln mit, daß er einen Zweikampf bestanden und seinen Gegner schwer verwundet habe. So sehr sich aber das junge Mädchen freute, daß er selbst nicht verletzt worden sei, so ward sie doch erschreckt durch den fieberhaften Glanz seiner Augen, seine Blässe und etwas Ungewöhnliches in seinem Wesen, eine Hastlosigkeit, eine Unruhe, welche von seiner sonstigen nachdenklichen Gelassenheit erheblich abstachen, und sie war tief erschüttert durch die verhängnisvolle Nachricht. Schauernd und mit gefalteten Händen sank sie auf einen Stuhl neben der Thür nieder und lauschte, wie in einem Traum befangen, der Unterhaltung zwischen Ephraims Begleitern, während dieser selbst ging, um der Universitätsbehörde Anzeige zu machen und sich somit dem Gericht zu stellen.

Ich habe niemals einen kaltblütigeren Herrn gesehen, sagte der Offizier. Ich will nichts gegen Graf Ulfalby sagen, er stellte auch seinen Mann, aber es war doch ein Zwinkern in seinen Augen, als er in die Mündung sah, und seine Hand war nicht so ruhig, als wenn er nach der Scheibe geschossen hätte. Es ist eine verdammte Geschichte, wenn die Scheibe selber schießt. Aber dieser schwächliche Jude, der, wie er mir sagte, doch in seinem ganzen Leben keine Pistole in der Hand gehabt hatte, stand da, ich kann gar nicht beschreiben, wie. Es war, als ginge ihn die Sache gar nichts an, als sei er zum Vergnügen so dahin gestellt, um auf sich schießen zu lassen. Ein heiteres Lächeln war auf seinem Gesicht, so ein gewisser, ich möchte fast sagen himmlischer Ausdruck, wenn das nicht lächerlich zu sagen wäre.

Es kam mir auch so vor, als hätte er das erstemal mit Absicht nebenbei geschossen, bemerkte der andre, und erst als der Graf fluchte, zuckte etwas an ihm, und er zielte beim zweiten Schuß.

Wohl möglich, wohl möglich, sagte der Offizier. Es ist ein ganz ungewöhnlicher Mensch, und ich habe wahrhaftig Ehrfurcht vor ihm, obwohl ich wohl sagen kann, daß ich sonst eben keine Passion für die Herren Israeliten habe. Er muß, bei Gott, von Judas Makkabäus abstammen.

Die Schauspielerin erhob ihren Kopf. Er ist kein Jude, sagte sie.

Ist kein Jude? fragte der Offizier. Warum zog er sich denn den „Judenjungen“ an, den ihm der Ungar an den Kopf warf und nun in Gestalt eines runden Stückes Blei von neun Millimeter Durchmesser selber zu verdauen hat?

Seine Eltern sind Christen, und er ist es auch, wie er mir erzählt hat, sagte die Schauspielerin.

Möglich, aber es ist das Blut, mein Fräulein, es ist das Blut, und das Taufwasser kann nichts daran ändern. Es ist das eine schwierige Frage mit der Erblichkeit der Eigenschaften, wie, Doktor? sagte er dann zu dem andern Herrn. Mir ist immer eines merkwürdig gewesen: Ich habe da zu Hause ein Packet Briefe von meinem Urgroßvater, meinem Großvater und meinem Vater. Sie schreiben alle dieselbe Hand, wenigstens eine durchaus ähnliche Schrift, so daß man genau zusehen muß, ob ein Brief von diesem oder jenem der alten Herren herrührt, und meine eigne Handschrift ist der ihrigen auch ungeheuer ähnlich. Nun haben wir doch alle ganz verschiedene Schreiblehrer gehabt und auch nach verschiedenen Methoden gelernt, es muß also doch etwas im Blute liegen, was sich forterbt. Man weiß nur nicht, wie. Was meinen Sie davon, Doktor? Die Wissenschaft hat darüber das letzte Wort noch nicht gesprochen, wie die Gelehrten zu sagen pflegen, was?

Das junge Mädchen saß während dieser und anderer Gespräche verwirrt und voller Sorgen da. Sie fühlte, daß die Folgen dieses traurigen Ereignisses ihr den Freund rauben würden.

Als Ephraim zurückkehrte und von den Untersuchungen und Verhandlungen erzählte, die ihm bevorstünden, dachte sie mit Schrecken an den Eindruck, den der Apparat der Gesetzgebung mit seinen zackigen Rädern auf dies fein empfindende Gemüt ausüben müsse, und sie glaubte schon in seinem unheimlich glänzenden Blick den Widerschein der Verhörzimmer und des Kerkers zu sehen.

Er erklärte, noch an demselben Tage abreisen und zu seinen Eltern zurückkehren zu wollen, und seine Begleiter verließen ihn, indem sie versprachen, ihm über den Verlauf der Wunde des besiegten Gegners Mitteilung machen zu wollen. Nur die Schauspielerin blieb bei ihm und nahm sich, ihre tiefe schmerzliche Bewegung unterdrückend, mit weiblicher Sorgfalt der häuslichen Besorgungen an, die ihm eine schnelle Abreise erleichtern sollten.

Es näherte sich schon der Abend, und der Wagen, der ihn zum Bahnhof bringen sollte, hielt vor der Thür, als Flörchen in seinem Zimmer erschien.

Sie stürzte mit thränenden Augen auf ihn zu und beschwor ihn, ihr zu verzeihen. Sie hatte vom Fenster aus den Tag über beobachtet, was sich ereignete, und fühlte ihr Gewissen immer lebhafter erregt. Sie erfuhr, daß ein Duell stattgefunden hatte, und sie war im hohen Maße verwundert darüber, daß ihr blasser Liebhaber, der niemals ihr gegenüber einen Mut hatte finden können, der ihr nur natürlich erschienen wäre, daß dieser schüchterne, schwärmerische Gelehrte nun plötzlich im Lichte eines Helden erschien. Es flöhte ihr eine unbegrenzte Hochachtung vor Ephraim ein, daß er den vornehmen, eleganten, reizend schönen und kühnen Husarenoffizier über den Haufen geschossen hatte. Als sie endlich in Ephraims von der Lampe erleuchtetem Zimmer die Vorbereitungen zur Abreise wahrnahm und die schattenhafte Gestalt der Schauspielerin hin und wieder gehen und an Koffern beschäftigt sah, erwachten Eifersucht und Reue so heftig in ihr, daß sie sich nicht mehr halten konnte, sondern hinüberlief.

Meine Schuld ist es, daß diese schreckliche Sache passirt ist. O, ich schlechtes, leichtsinniges Mädchen! O, Ephraim, ich habe dich immer so sehr geliebt, wie ich dich auch noch jetzt einzig und allein liebe, und ich frage gar nichts nach dem österreichischen Offizier. Es war nur der Leichtsinn eines Augenblicks, und ich soll ihn nun so hart büßen! Niemals werde ich dich wiedersehen, du wirst mich hassen und verachten! O verzeihe mir und bleibe hier, du sollst niemals wieder einen Grund zur Unzufriedenheit mit mir haben!

So sich selbst anklagend und mit Bitten um Vergebung, mit innigem Flehen und mit den zärtlichsten Versprechungen bot das schöne Mädchen alles auf, um den Geliebten zurückzugewinnen. Aber sie mußte die Erfahrung machen, daß der Appell an frühere Stunden und an frühere Bande ohne Erfolg blieb und daß ihre Liebe den Zauber verloren hatte, den sie ehemals über ihn geübt. Ihre Macht war dahin, ihre Glut konnte ihn nicht mehr entzünden, eine stärkere Macht hatte sich seiner bemächtigt, und er schien gestählt zu sein in dem Feuer der letzten qualvollen Empfindungen.

Er sah die Augen, deren blauer Glanz ihn einst berauscht, nun ohne Bewegung Thränen vergießen und fühlte nicht mehr die elektrische Kraft des goldigen Haares und der blühenden, weichen Haut. Wie auf einen Traum sah er zurück auf seine Liebe und seine Erfahrungen in der lieblichen Neckarstadt. Eine tiefe Traurigkeit edler Art erfüllte ihn, und er sah mit innerem Schauer in ein neues Land hinein, wo irdische Gedanken eitel erschienen. In seinem Gedächtnis tauchte wieder und wieder mit unverilgbarem Nachdruck der Wunsch des leidenden Helden auf:

Hades, lieber Gott, du Bruder des hohen Kroniden,
Wiege mich, wiege mich freundlich in Schlaf und führe mich gnädig
Rasch auf Schwingen des Todes hinweg aus Qualen und Drangsal!

Er nahm einen ruhigen, freundlichen Abschied von ihr wie von der jungen Schauspielerin und ließ beide Mädchen in zwar verschiedenen, aber doch für beide tief schmerzlichen Gefühlen zurück.

Überrascht las sein Freund Adolf Schaible das kurze Lebewohl, welches Ephraim ihm gesandt. Er rückte an seinem Cereviskännpchen, trank an diesem Abend einige Seidel mehr als sonst und dachte bei sich: Wie das Kerlchen doch vom Teufel geritten wird!

Achtzehntes Kapitel.

Im Hafen.

Drum kann die Seligkeit auf Erden nicht bestehn,
Weil hier die Seligen so viel Unsel'ge sehn.
Und der Gedanke nur giebt Seligkeit auf Erden,
Daß die Unseligen auch sollen selig werden.
Wer dieses weiß, der trägt mit Eifer bei sein Teil
Zum allgemeinen wie zum eignen Seelenheil.
Gott aber weiß den Weg zu aller Heil allein;
Drum ist nur selig Gott, in ihm nur kannst du's sein.

In seiner Eltern Haus kehrte Ephraim als ein müder Wandrer zurück. Sein Gesicht war bleich, fieberhaft rollte ihm das Blut in den Adern, und krankhaft glänzten seine dunkeln Augen, als er seine Mutter und seinen Vater nach langer Trennung umarmte. Sein Anblick erfüllte ihre Herzen, die voll Kummer waren über das Verschwinden des Ältesten, mit neuer Sorge und Aufregung. Ganz aufrichtig erzählte er dem Vater zu einsamer Stunde in dessen stillem Studirzimmer seine Erlebnisse in Heidelberg. Amare et sapere vix deo conceditur, sagte er mit schwermütigem Lächeln, als der alte Gelehrte ihn mit tiefem Mitleid betrachtete. Am zweiten Tage nach seiner Ankunft erhob er sich nicht mehr von seinem Lager. Es fehlten ihm die Kräfte, tiefe Ermattung schlich lähmend durch seine Glieder, und sein Blick hatte einen gleichsam überirdischen Schimmer, der an ein Licht gemahnte, welches nicht mehr im Diesseits strahlt. Doch es sprach eine rührende Ergebung aus den blassen Zügen, und freundlich nickte er dem Arzte zu, der, von den besorgten Eltern gerufen, mit bedenklichem Gesicht an seinem Bette stand.

Es wird wohl kein Mittel geben, lieber Doktor, sagte er, das dem Leibe eine Kraft einflößen könnte, die nicht aus dem eignen Leben quillt. Er fühlte, daß es mit ihm zu Ende gehe, daß jene Nacht mit ihrem Thau und kalten Wind seine von Aufregung gehezte, zarte Konstitution überwältigt und daß ihr scharfer Hauch die flackernde Flamme seines Lebenslichtes dem Erlöschen nahe gebracht habe.

War die Mutter mehr um Alfons besorgt, so war es der Vater mehr um Ephraim, seinen Liebling, der seinem Geiste am nächsten stand. Er hatte von dessen früher Jugend an beobachtet, wie der lebhaft und tief empfindende Sinn des Kindes dessen Körper zu stark in Mitleidenschaft zog und für sich allein Kräfte in Anspruch nahm, die doch auch dem Erblühen und der Erhaltung des Leibes dienen sollten. In dieser Einsicht hatte er das Studiren des Sohnes möglichst beschränken wollen und hatte ihn ermahnt, in dem schönen Heidelberg sich mehr der Natur als den Büchern zu widmen. Nun mußte er sehen, wie machtlos menschliche Berechnung ist, und er sah mit trüben Ahnungen die Verheerung vor sich, welche die Erfahrungen des Lebens in dem vom Denken ermüdeten Nervensystem angerichtet hatten.

Wunderbarer Weise jedoch ward mit jedem Fortschritt, den die Krankheit machte, und der sich in zunehmender Schwäche zeigte, das Gemüt Ephraims immer reiner, klarer und heiterer. Mit einem feierlichen Gefühl der Wunder der Schöpfung, mit einer Teilnahme, die zwischen Trauer und Freude mitten inne stand, sah der Vater eine himmlische Sanftmut und Zufriedenheit, ja den Ausdruck stillen Glücks sich immer beständiger auf den blassen Zügen des Liegenden ausdrücken, gleich als blickte die der Befreiung nahe Psyche mit Freuden dem Jenseits entgegen. Diese Heiterkeit verließ den Kranken nicht mehr seit dem Tage, an welchem er die Nachricht erhielt, daß sein verwundeter Gegner außer Gefahr sei und binnen kurzem in seine Garnison zurückkehren werde.

Eine andre Nachricht, die zur selben Zeit im Stahlhardtschen Hause einlief, ward Ephraim sorgfältig verschwiegen: es war die Trauerkunde von dem Ende, welches Alfons genommen hatte. Tagelang ließ sich Frau Clara in ihrem überwältigenden Schmerz nicht am Krankenlager sehen.

Ephraims geistige Regsamkeit hielt gleichen Schritt und nahm zu mit der Ruhe seiner Seele und der Schwäche seines Körpers, so daß er, gegen den Wunsch des Vaters, täglich stundenlang in wissenschaftliche Arbeit oder in ernste Gespräche sich vertiefte. Wollte er den Sohn nicht betrüben, so mußte Dr. Stahlhardt in ernster Weise auf dessen Fragen und Erörterungen eingehen, und so verwandelte sich das Krankenzimmer, in welchem der Vater zur besseren Pflege sein eignes Lager hatte aufschlagen lassen, oft in den Schauplatz philosophischer Disputation. Nur sah der Vater zu seiner Verwunderung sich selbst immer mehr zum Schüler, Ephraim aber zum Lehrer werden und vernahm vom Sohne Aufschlüsse in dunkeln Punkten der eignen Wahrnehmungen, die ihn mächtig zum Denken anregten.

Die Gespräche drehten sich besonders um das phrenologische Werk Dr. Stahlhardts, welches Ephraim lebhaft interessirte.

Mein Buch hat wenig Erfolg gehabt, ja ich kann wohl sagen, es hat kaum die Aufmerksamkeit erregt, sagte jener eines Tages. Die Gelehrten beschäftigen sich mit Anatomie, mit Physiologie, mit Anthropologie, mit allen möglichen

Einzelstudien, aus denen sie viel Wesens machen und die sie Wissenschaften nennen, obwohl dieselben, wenn auch klarer als das Glauben, doch dunkler sind als das Wissen. Nur wenige aber lassen sich auf die Philosophie ein, der doch schließlich alle Einzelstudien dienen müssen. So wollen auch nur wenige die Bedeutung der Phrenologie als Naturwissenschaft des menschlichen Geistes und damit als echte Philosophie einsehen.

Wundert dich das, mein Vater? fragte Ephraim lächelnd. Als die Freier der Penelope die Königin selber unzugänglich fanden, da wandten sie den Dienerinnen, die willfähriger waren, ihre Liebesbeweise zu. So machen es auch gemeiniglich die Gelehrten, wenn sie ihre Spezialfächer für etwas wichtiges halten, und nicht ihr Wille ist es, daß die Wahrheit ihnen verschlossen bleibt.

Ich möchte dir da aus meinen phrenologischen Erfahrungen eine kleine Geschichte erzählen, warf der Vater ein, indem er bestrebt war, von angreifendem Gespräch abzulenken. Ich besuche zuweilen die naturwissenschaftliche Gesellschaft, der unser Arzt angehört, und war vor einigen Wochen mit ihm zusammen dort. Er hielt einen Vortrag materialistischer Tendenz, wie er der in der Gesellschaft herrschenden Richtung entsprach. Doch ist sein Kopf hoch gewölbt, so daß sein Haar, wie du vielleicht bemerkt hast, sich in der Mitte scheidet, und es kam mir deshalb so vor, als stimmte er nur aus Scheu für ungebildet zu gelten jener Richtung zu. Ich wollte ihn auf die Probe stellen, und auf dem Wege nach Hause, als wir beiden allein waren, blieb ich stehen, legte meine Hand auf seinen Arm und sagte: Sie haben heute sehr hübsch gesprochen, lieber Doktor, aber ich für meine Person kann mich von der Überzeugung nicht losmachen, daß es doch einen Gott giebt. Da sah er mich mit freudigem Blicke an, und mit tiefem Aufathmen, gleich als fiel ein Stein von seinem Herzen, antwortete er: Ja, Sie haben Recht, es giebt einen Gott, das glaube ich auch aus tiefster Seele.

Das bringt mich auf mancherlei Gedanken, sagte Ephraim nach einer Pause. Unter anderm fällt mir das Bildnis Kants ein. Sein Kopf ist das Gegenstück zu dem des Doktors, die Stirn mächtig entwickelt, der Oberkopf flach. Was wirst du daraus schließen, daß der eine Mensch mit völliger Gewißheit das Dasein Gottes fühlt, während der andre den vollendeten Beweis führt, daß der Begriff eines Gottes jenseits der Sphäre unsrer Vernunft liegt?

Daraus kann ich zunächst nur schließen, daß verschiedenen Organen unsres Geistes verschiedene Aufgaben obliegen.

Aber in Bezug auf die Erkenntnis Gottes, wie schließt du da? Unfre Materialisten und Idealisten kommen mir angesichts dieser phrenologischen Thatsache wie Clowns vor, die mit hölzernen Schwertern fechten.

So, mein Kind, du gehst scharf vor, sagte der Alte. Bedenke, daß doch immer einem jeden ein jedes Organ eigen und nur dessen Stärke verschieden ist. Wenn einem Menschen ein einziges Organ ganz fehlte, so würde er kein Mensch sein. Allen ist uns die Verehrung Gottes angeboren, und daß ein Organ dafür

existirt, ist der Beweis für das Dasein Gottes, der einzige Beweis, den es giebt. Wie die Magnetnadel anzeigt, daß es einen Nordpol geben muß, so zeigt dieses Organ den Schöpfer an. Nur ist es einem jeden in verschiedenem Maße eigen, und ein jeder sieht Gott in seiner Weise.

Gut. Aber ist es nicht ein Schauspiel göttlichen Humors, alle diese Marionetten sich bewegen zu sehen, wie sie nichts von dem Draht wissen, der sie lenkt, und wie sie unter einander streiten, ob außer ihnen noch eine Intelligenz sei?

Wenn nicht etwa, sagte der Vater, die Gottheit selber sich in allen diesen Marionetten spiegelt und mit deren Augen und Köpfen sich selber betrachtet.

Ephraim schwieg eine Weile und sagte dann: Es scheint mir da ein Punkt in deinem System zu sein, der noch der nähern Bestimmung bedarf. Du hast den Unterschied zwischen Mensch und Tier nicht genügend festgestellt. Es ist der Ortsfinn, der die Wandertaube über die Wälder und Prärien hin, den Storch und die Schwalbe vom norddeutschen Strohdach in das ägyptische Land führt, derselbe Trieb, der den arabischen Reiter und den braunen Indianer fehllos leitet. Es sind Mut und Stolz, die das Roß wie den Ritter im Drange der Schlacht das Haupt erheben lassen. Es ist die Vorsicht, die die Gemsenheerde Wachtposten ausstellen läßt gleich einer Truppe im Felde. Treue läßt den Hund seinem Herrn und den Krieger seinem Häuptling folgen. Es ist die Geschlechtsliebe, die beim Tiere wie beim Menschen Männchen und Weibchen zusammenführt und die Kleinen verteidigt. Der Nahrungstrieb, der das Reh zur Weide und zum Wasser führt, treibt auch den Menschen zur Arbeit um das tägliche Brot an. Es ist der Kunstfinn, der den Vogel sein Nest, den Biber seine Höhle und den Menschen seinen Palast bauen macht, es ist die Schlaueheit, die den Fuchs erfüllt und einen Hannibal gefürchtet machte. Erwerbssinn und Eigentumsgefühl sind es, die dem Hamster seinen Bau mit Korn wie dem Kaufmann seine Speicher mit Waaren füllen, die das Weidevieh seine Futterplätze wie den Grundbesitzer seine Heimat verteidigen lassen; und nichts andres als eine Sprache ist es, was die Schwärme der Bienen und Ameisen, was die Züge der Kraniche und wilden Gänse, was die Verteilung des Weidegrunds unter den Heerden der Büffel, Antilopen und Hirsche leitet, wie sie auch zwischen den Völkern der Menschen Verständnis, Mitteilung, gemeinsames Handeln und Ordnung zu Wege brachte. Willst du als Phrenologe etwa die Art der Sophisten annehmen, indem du mit Worten unterscheidest, was dem Wesen nach dasselbe ist? Oder kannst du mir sagen: Wenn die Gottheit sich selbst mit den Köpfen der Menschen betrachtet, warum nicht auch mit den Köpfen der Tiere?

Gewiß betrachtet sie sich auch mit diesen, aber nur hinsichtlich ihrer geringeren Eigenschaften, antwortete der Alte zögernd. Das liegt darin ausgedrückt, daß die Phrenologie den Tieren die höheren Denkkräfte nicht zuerkennt, zum Unterschiede zwischen ihnen und den Menschen. Darum bleibt das Tier immer dasselbe, der Mensch aber lernt.

Was lernt er? Lernt er auch die Tugend?

Ich war bis jetzt der Überzeugung, daß er sie nicht lerne, sagte der Alte nachdenklich, aber es könnte wohl sein, daß ich das letzte Wort noch nicht gehört hätte.

Ach! rief Ephraim seufzend, wer kennt die Geheimnisse der Gottheit? Wer sind die Bakchen? Ich denke, du irrst, wenn du meinst, das Tier lerne nicht. Es lernt als Individuum, und nur die Gattung bleibt dieselbe. Mit dem Menschen ist es aber bis jetzt nicht anders gewesen. So lange unsre Organe dieselben sind, so lange muß notwendigerweise unsre Gattung dieselbe bleiben. Auch sehen wir innerhalb der historischen Zeit nicht, daß das Menschengeschlecht sich in sittlicher Hinsicht entwickelt hätte. Wenn wir gelernt hätten, so müßten doch wohl die Vorschriften der großen Lehrer der Menschheit, eines Pythagoras, eines Sokrates, eines Buddha, und in höchster entscheidender Instanz die Lehre Christi selber jetzt veraltet sein. Wenn wir gelernt hätten, so müßten doch nun wohl höhere Anforderungen an uns zu stellen sein. Aber im Gegenteil erscheint jene Lehre noch immer als die höchste und als unerfüllbar. Wenn wir gelernt hätten, so müßte doch wohl unsre Sprache reicher und ausgebildeter sein als die der Alten. Und doch habe ich noch nie jemanden behaupten hören, die modernen europäischen Sprachen seien der griechischen oder auch nur der lateinischen überlegen an Vielfältigkeit des Ausdrucks und Feinheit der Gliederung. Wenn wir heute geistig höher stünden als vor zwei- oder dreitausend Jahren, so müßten uns doch wohl die Gesänge Homers, die Dramen des Sophokles, die Oden des Horaz, die Reden des Demosthenes als kindisches Geschwätz erscheinen. Aber im Gegenteil erfreuen sich daran gerade unsre gebildetsten Geister. Soll ich dir aber sagen, wie ich denke? Es steht mit dem Menschen folgendermaßen: Die Vervollkommnung unsers Geschlechts muß mit Notwendigkeit erfolgen, denn die Gottheit, welche sich selbst mit den Organen unsers Gehirns erkennt, bleibt auf ihrem Wege nicht stehen. Unsre Organe werden sich veredeln, und darin wird unsre Entwicklung liegen. Nur müssen wir nicht die Frucht pflücken wollen, ehe der Baum, der sie tragen soll, Wurzel gefaßt hat. Wir müssen die Lehre unsers Meisters ernsthaft nehmen. Christus, gleich allen großen Lehrern der Menschheit, die vor ihm kamen, machte den Gehorsam gegen die Gesetze unsrer Natur zur Bedingung unsrer Seligkeit, und das haben wir, zweitausend Jahre fast nachdem er es aussprach, noch nicht begriffen. Oder glaubst du auch, daß sich Gott durch ihn offenbarte, um sein eignes edelstes Werk auf Erden, die menschliche Bildung, für ein seiner Natur nach verfehltes zu erklären? *Denkst du nun, daß es den Gesetzen unsrer Natur entspricht, uns von lebendigen Geschöpfen zu nähren, die uns so ähnlich sind, daß es dir schwer fällt, einen durchgreifenden Unterschied zwischen ihnen und uns festzustellen? Der scharfsinnige Schopenhauer vermeinte seine Klarheit auf Kants Tiefe zu werfen, Kant selbst verglich den göttlichen Platon mit einer Taube, die, des leichten Flügelschlags in der

Atmosphäre sich freudig, über ihre Kräfte hinaus in den luftleeren Raum sich wage. Hätten sie doch beide bedacht, was Platon gleich allen, die wir Bakchen nennen dürfen, wohl wußte und lehrte, daß nämlich erst die Pflanzenspeise den Menschen zum Menschen macht, daß sie allein unsrer Natur entspricht und sie allein die Organe unsers Gehirns zu rechtem Denken, wie alle Organe unsers Leibes zu rechter Arbeit fähig macht. Wem diese Einsicht lebendig geworden ist, dem wird offenbar, daß die echte Wissenschaft, welche nichts andres ist als die wahrhaftige Frömmigkeit, eine Frucht ist, die nur auf dem Baume der naturgemäßen Lebensweise erwachsen kann.

Wer hat dir das gelehrt, mein Sohn?

Diese schwere Krankheit, antwortete Ephraim, welche im Begriffe steht, mich von dem Fluche zu befreien, der den Prometheus traf und mit ihm sein ganzes Geschlecht, von dem Fluche, den die Kirche Erbsünde nennt, ohne zu wissen, was sie lehrt.

Erschöpft sank der Jüngling in die Kissen zurück, und der Vater, nachdenklich den Blick zu den wandernden Wolken gerichtet, wie er zu thun pflegte, wenn er sann, störte seine Ruhe nicht.

(Schluß folgt.)



Literatur.

Metaphysische Essays von Nicolas Stürken. v. D., 1882.

Es ist immerhin eine That, die unsre Hochachtung verdient, wenn ein Mann, der den größten Theil seines thätigen Lebens kaufmännischen Geschäften gewidmet hat, als 70-jähriger noch die Resultate seines philosophischen Nachdenkens als Geschenk für seine Söhne drucken läßt. Berechtigt fühlt er sich dazu wohl besonders deswegen, weil er sehr viel Mühe auf das Studium Kants verwendet hat. Nur hat er nicht bedacht, daß man hierbei, wenn es an der nötigen Leitung und Vor-
schule fehlt, fast notwendig in Irrtümer geraten muß.

Freilich so weit wie die meisten Tageschriftsteller hat auch er es gebracht. Er ist überzeugt, daß Kant sehr viel Irrtümer begangen habe und stark verbessert werden müsse. Kant erkläre nur die Erscheinung, nicht das Wesen der Dinge, und dieses sei keineswegs unerkennbar, wie Kant meine, sondern könne recht gut als der tiefere Grund der Erscheinung aus dieser erschlossen und einigermaßen von unserm Verstande erkannt und begriffen werden. Es ist das ungefähr derselbe Standpunkt, den alle diejenigen Pseudophilosophen einnehmen, denen das Kapitel der Deduktion der reinen Verstandesbegriffe, d. h. die transzendente Logik überhaupt, bei Kant zu schwer gewesen ist, und die nun glauben, daß sie mit der transzendentalen Ästhetik und der Dialektik den Sinn der Kritik der reinen Vernunft erschöpft hätten. Im Grunde genommen hat mit diesem Standpunkt eine ver-zweifelte Ähnlichkeit sogar derjenige, den Helmholtz in seinen naturphilosophischen Vorträgen vertritt, wenn er allein das Mathematische, das ganz abstrakt zu er-